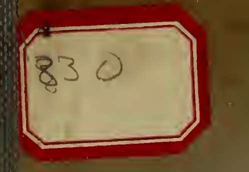
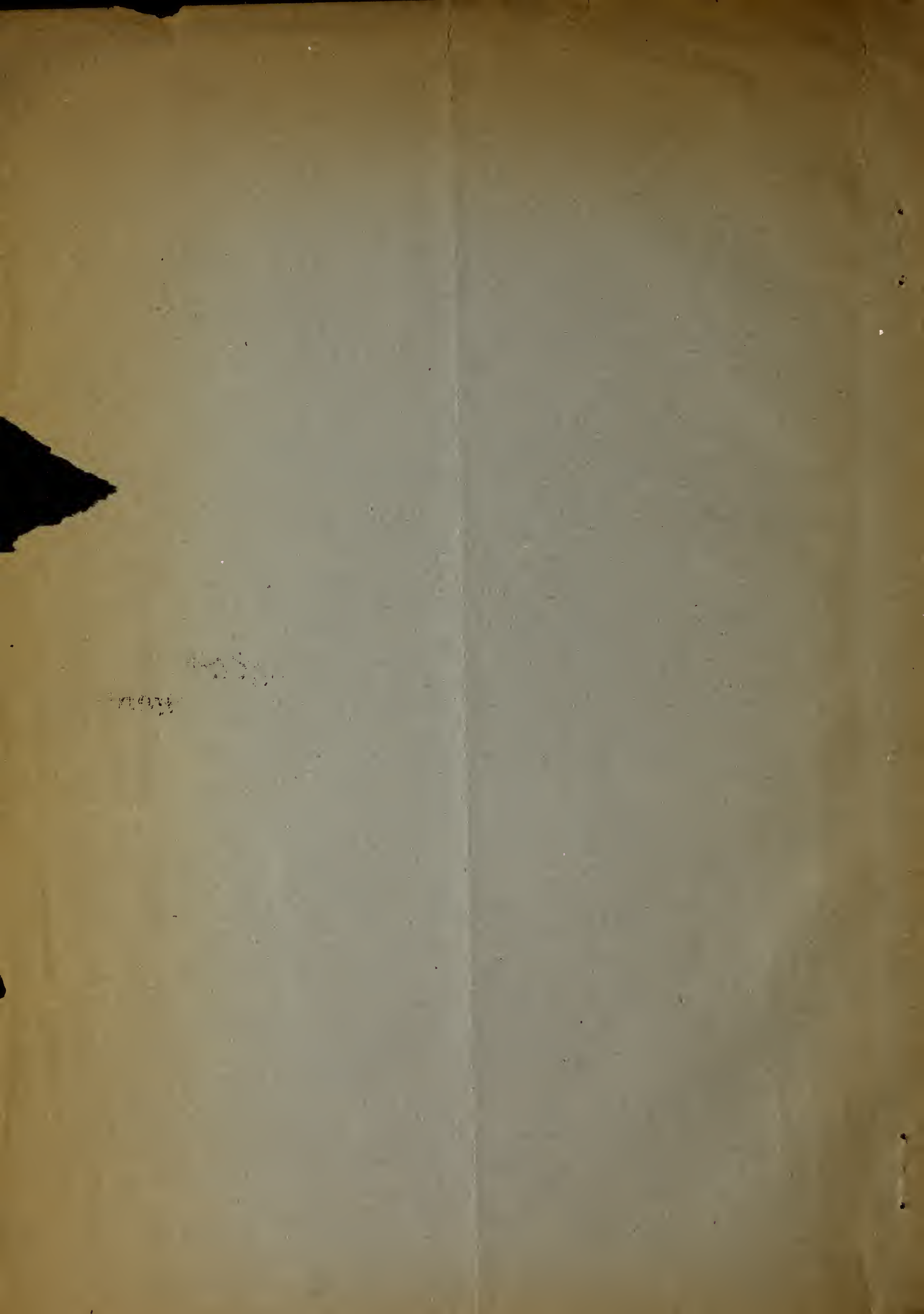


Separatabdruck

aus

„Das Reichsland Elsass-Lothringen“.





Separatabdruck

aus

„Das Reichsland Elsass-Lothringen“.

Sprachverhältnisse und Mundarten im französischen Sprachgebiet von Elsass-Lothringen.

Von

Oberlehrer Dr. THIS.

Der Theil von Elsass-Lothringen, in dem heute noch die französische Sprache gesprochen wird, war, soweit historische Ueberlieferung zurückreicht, von keltischen Völkerstämmen bewohnt. Ursprünglich hatte wohl das ganze Gebiet Elsass-Lothringens rein keltische Bevölkerung; im nördlichen Theile Lothringens sassen die Treverer, im übrigen Lothringen und im nördlichen Elsass die Mediomatriker, an die sich südlich die Sequaner anschlossen.

Doch schon vor Caesars Ankunft in Gallien waren Germanen über den Rhein gezogen, hatten sich im Elsass festgesetzt und zum Theil mit den keltischen Bewohnern vermischt. Streitigkeiten zwischen keltischen Stämmen hatten sie herangelockt. So war Ariovist, von den Sequanern gegen die Haeduer zu Hilfe gerufen, über den Rhein gekommen. Zuerst nur in einer Stärke von 15000 Mann, liessen diese Germanen immer mehr Landsleute nachziehen, so dass ihre Zahl sich allmählich auf über 100000 belief. Sie dehnten sich nach Westen aus und drängten die Kelten zurück, bis sie schliesslich durch den Sieg Caesars über Ariovist zum grossen Theil über den Rhein sich flüchteten. Nachdem durch die gallischen Kriege das ganze Land unterjocht worden war, wurde das Gebiet dem römischen Reiche einverleibt.

Nach der Unterwerfung Galliens durch Caesar wussten die Römer in geschickter Weise den Besiegten ihre Herrschaft annehmbar zu machen durch eine Politik der Verschmelzung und Versöhnung. Was unbeschadet der Romanisirung des Landes beibehalten werden konnte, wurde beibehalten; die Romanisirung wurde mit Vorsicht und Geduld ins Werk gesetzt. Die Gaueintheilung wurde gelassen, die Gauhauptstädte wurden die Mittelpunkte der römischen Verwaltung, ja diese erhielten zum Theil die Namen der gallischen Stämme, die diese Gaue bewohnten (Metz = Metis, Mediomatrici; Trier = Treveri). Die Gallier erhielten auch eine nationale Verfassung, soweit eine solche mit der römischen Oberherrschaft sich vereinbaren liess. Dagegen wurde die lateinische Sprache von Anfang an für den Verwaltungsverkehr eingeführt, wenn auch der Gebrauch der Landessprache nicht gehindert wurde. In den Gauhauptstädten entstanden frühzeitig bedeutende Schulen, in denen römische Wissenschaft und Kultur sich alsbald zu höchster Blüthe entfalteten. Aus diesen Umständen erklärt es sich, dass schliesslich die Sprache der Besiegten der der Sieger gewichen ist. Dabei war aber die lateinische Sprache nicht unversehrt aus diesem Wechsel hervorgegangen; keltische Spracheigenthümlichkeiten, verbunden mit der Aufnahme keltischer Wörter, haben die Sprache der Eroberer, abgesehen von den in ihr selbst gelegenen Antrieben, derart verändert, dass schliesslich eine neue, in Laut und Form weiter entwickelte Sprachart entstand, die wir die gallo-römische nennen. Wie lange die alte Landessprache der Kelten noch fortgelebt hat, lässt sich nicht genau bestimmen; Zeugnisse für den weiteren Fortbestand derselben sind erhalten. So führt im zweiten Jahrhundert der Bischof Irenæus von Lyon als Grund für seinen der Feinheit ermangelnden griechischen Stil seinen Aufenthalt unter den Kelten und seine Beschäftigung mit ihrem barbarischen Dialekt an. Auch Aulus Gellius erwähnt das Gallische als eine noch bestehende und dem römischen Ohre unverständlich klingende Sprache. Einen entscheidenden Beweis für das Fortleben des Keltischen noch im dritten Jahrhundert liefert der Erlass des Präfekten Ulpian, wonach Testamente nicht allein in lateinischer oder griechischer, sondern auch in punischer oder gallischer oder in irgend einer anderen Landessprache abgefasst werden konnten.

Am meisten werden wohl zum Verdrängen des keltischen Idioms die Missionare beigetragen haben, welche in Gallien den neuen Glauben nicht in der Landessprache, sondern lateinisch verkündigten. Sicherlich war in der Zeit des Eindringens des Christenthums der Gebrauch der romanischen Sprache soweit durchgedrungen, dass ein Verkünden des Evangeliums in der alten Landessprache nicht mehr von nöthen war[1].

Wie die Gauhauptstädte Mittelpunkte der römischen Verwaltung waren und später der Kirche wurden, so haben sie auch den Ausgangspunkt für die Verbreitung der neuen Sprache gebildet. So erklärt es sich, dass wir heute noch in der Volkssprache verschiedene Gruppen zu unterscheiden haben, und dass nicht von einer romanischen Sprache, die in einheitlicher Weise sich über Gallien aus dem Lateinischen entwickelt hat, geredet werden kann, sondern von verschiedenen Spracharten des Romanischen, die in den römischen Verwaltungscentren ihren Ausgangspunkt fanden.

Die weise und vorsichtige Arbeit der römischen Verwaltung gedieh bald so weit, dass bereits ein Jahrhundert nach der Eroberung Galliens keine Aufstände mehr gegen die römische Fremdherrschaft stattfanden; und so sehr war Gallien bald von der römischen Kultur durchdrungen, dass in der Folgezeit, als die römische Herrschaft auseinanderzufallen drohte, dort nirgends mehr an eine Lossagung von der römischen Nationalität gedacht wurde.

---

[1] Budinszky, Die Ausbreitung der lateinischen Sprache über Italien und die Provinzen des römischen Reiches. Berlin 1881, S. 114 ff.
Mommsen, Römische Geschichte V. Berlin 1886, S. 71 ff.
Granier de Cassagnac, Histoire des origines de la langue française. Paris 1872, S. 47.

So befestigte und entwickelte sich die gallo-römische Sprache weiter, bis die germanischen Völker auf ihren Wanderungen unsere Gebiete erreichten. Das Elsass wurde am meisten von denselben berührt. Gegen Ende des dritten Jahrhunderts drangen die Alemannen mit Macht herein. Es gelang ihnen nach langen Versuchen allmählich sich des Landes zu bemächtigen und auch weiter westlich in dem Gebiete sich wieder festzusetzen, aus dem germanische Schaaren unter Führung des Ariovist durch die Römer verdrängt worden waren; sie vernichteten die römischen Kolonien und verschafften der deutschen Sprache wieder Eingang. Daher rührt es, dass das Elsass fast auf seinem ganzen Gebiete deutsch wurde und auch in der Folgezeit geblieben ist. Der Metzer und Trierer Gau der ursprünglich keltischen Belger wurde von diesen Wanderungen sprachlich weniger beeinflusst; die Vogesen hatten dem Vordringen der germanischen Schaaren ein Hinderniss entgegengestellt. Im fünften Jahrhundert aber ist dieses letztere Gebiet durch die Hunnen heimgesucht worden, welche unter Attila die Greuel der Verwüstung in das Moselgebiet brachten. Zerstörte Städte und Dörfer bezeichneten überall die Wege, die Attilas Schaaren gezogen waren; das ganze Land glich einem grossen Trümmerhaufen. Besonders war von dieser Heeresfahrt das Trierer Gebiet und der nordöstliche Theil des Metzer Gebietes mitgenommen worden, wo die Bevölkerung fast ganz verschwunden war. Und nachdem Attila durch die blutige Schlacht bei Châlons zurückgedrängt und aus dem Lande geworfen worden war, wurden die verheerten und entvölkerten Gebiete von den siegreich vordringenden Stämmen der Franken wieder neu bevölkert, so dass von dieser Seite die gallo-römische Sprache zurückgedrängt und die deutsche Sprachgrenze um ein Bedeutendes mehr nach Westen geschoben wurde. Verhältnissmässig nur wenige altgallische und römische Ortschaften hatten den Anprall der Barbaren überlebt, die meisten Orte wurden neu besiedelt und erhielten fränkische Namen. Hiermit hörte aber der Einfluss der Franken nicht auf, denn über die anderen Gebiete dehnten sie ihre Herrschaft ebenfalls erobernd aus.

Wie verfuhren nun die Franken als Eroberer auf dem eroberten gallo-römischen Gebiete? Die fränkischen Könige verliehen ihren Gefolgsleuten in dem unterworfenen Lande besiedelten Grund und Boden (Herrensiedlungen), ohne Vertreibung der Eingesessenen. Diese einzelnen auseinanderliegenden Siedlungen mit fränkischen Herren an der Spitze mussten, da sie überwiegend gallo-römische Bevölkerung hatten, in ihrer Sprache gallo-römisch bleiben und konnten nicht germanisch werden. Gallo-römisch wurden darum auch die neuen Ortsnamen, welche die Eroberer nach fränkischer Art, d. h. in der Weise bildeten, dass einer ville, court u. a. genannten Ansiedlung auf romanischem Boden als Grundwort ein fränkischer Personenname als Bestimmungswort vorgesetzt wurde. Eine ganze Reihe solcher Ortsnamen treffen wir auf lothringisch-französischem Gebiete jenseits der Sprachgrenze an. Die in Lothringen in zusammenhängender Masse an der Sprachgrenze auftretenden Namen auf -ingen dagegen sind die Ansiedlungen, welche die Franken sippenweise anlegten, als sie von Nordosten her in das zum grössten Theile verheerte und von Bewohnern entblösste Gebiet einzogen, das seitdem germanische Bevölkerung hatte[1].

Die nach fränkischer Art auf gallo-römischem Sprachgebiet gebildeten Ortsnamen zeigen nur an, wie weit das Verfügungsrecht der fränkischen Fürsten reichte. Mit der Ausdehnung der fränkischen Sprache haben diese Ortsnamen nichts gemein. Die fränkischen Eroberer haben ihre Gewalt nicht so weit benutzt, um dem eroberten Gebiete ihre Sprache aufzudrängen; darum war es ihnen auch nicht zu thun. Sie hatten für einen Theil ihrer Leute zusammenhängende Länderstrecken zur Besiedlung vorgefunden und hatten dann ihre Herrschaft auf ein weiteres Gebiet ausgedehnt, das die Könige zur Belohnung mit nicht genauer festgestellten Befugnissen an ihre Gefolgsleute verliehen. Die fränkische Eroberung wirkte nur insofern auf die Sprache der Unterlegenen, als diese eine g a n z e R e i h e von fränkischen Gattungs- und Personennamen aufnahmen. Wahrscheinlich weisen die französischen Mundarten des Grenzgebietes noch mehr Wörter germanischen Ursprungs auf, als dies für das übrige, von Franken beherrscht gewesene Gebiet der Fall ist.

Im Elsass werden die Alemannen ebenso verfahren haben. Die Weiler-Ortsnamen werden ähnliche Ansiedlungen wie bei den Franken gewesen sein, die Ortsnamen auf -heim beziehungsweise -ingen sind Massenansiedlungen. Hier im Elsass aber hat das unaufhörliche Nachdrängen von Germanen die keltische Bevölkerung immer weiter in das Gebirge zurückgedrängt, so dass schliesslich das flache Land ganz deutsch ward.

Mit dem Schlusse der Völkerwanderung ist die erste Phase der Entwicklung der deutsch-französischen Sprachgrenze in Elsass-Lothringen als gegeben anzusehen. Das Französische bezw. Gallo-römische, welches sich nach der Eroberung Galliens durch die Römer allmählich entwickelte und über das Gebiet der Treverer und Mediomatriker und im Süden ostwärts über das Gebiet von Belfort hinaus sich erstreckte, ist durch die Völkerwanderung eingeengt worden. Die Vogesen haben sich als einen starken Wall gegen das Vordringen der Einwanderer erwiesen.

Das erste Denkmal, das uns in der neuen romanischen Sprachart in zusammenhängender Rede überliefert ist, sind die Eide von Strassburg aus dem Jahre 842. Somit dürfen wir für diesen Zeitpunkt die erste deutsch-französische Sprachgrenze als gegeben ansehen.

Die Sprachgrenze von Elsass-Lothringen für die Mitte des 9. Jahrhunderts wird darnach etwa folgenden Lauf genommen haben. Die im Folgenden aufgeführten Namen bezeichnen die äussersten Orte französischer Zunge: Fentsch, Rangwall, Wallingen, Gross-Moyeuvre, Villers, Malancourt, Bronvaux, Semécourt, Hauconcourt, Ay, Trémery, Mancy, Bettsdorf, Vry, Contchen, Niedbrücken, Kurzel, Servigny, Heming, dem Forst von Remilly entlang nach Argenchen, Herlingen, Diedersdorf, Holacourt, Armsdorf, Chicourt, Vannecourt, Burlioncourt, Harraucourt, Marsal, Lezey, Ley, Bourdonnaye, Moussey, Avricourt, Richeval, von da etwa der heutigen politischen Grenze entlang zum Donon. Von da lief die Sprachgrenze in südlicher Richtung über Grandfontaine, Fréconrupt, Albet, Bambois, Plaine, Poutay, Saulxures, Colroy-la-Roche, Ranrupt, Laach, Grube, Wanzel, Leberau, Altweier, Urbach, Urbeis, Zell dem Kamme der Vogesen entlang. Vom Welschen Belchen ab lief sie ungefähr, wie auch heute noch, der politischen Grenze nach über Welschensteinbach, Baronsweiler, St. Cosman, Brückensweiler, Schaffnatt am Weiher, Gottesthal, Luttern, Willern, Menglatt, dann wieder die politische Grenze entlang nach Pfetterhausen, Ottendorf und Luffendorf. Ohne Zweifel erstreckte sich germanischer Einfluss noch über das südlich vom Welschen Belchen liegende Gebiet. Ausserdem bestanden noch einige fränkische Enklaven auf romanischem Sprachgebiete, wie zum Beispiel Gross- und Klein-Bessingen in Lothringen[1].

---

[1] G r ö b e r, Grundriss der romanischen Philologie I, S. 423 ff.
K o r n m e s s e r, Die französischen Ortsnamen germanischer Abkunft I. Strassburg 1888.
S c h i b e r, Die fränkischen und alemannischen Ansiedlungen in Gallien, besonders in Elsass und Lothringen. Strassburg 1894.
W i t t e, Deutsche und Keltoromanen in Lothringen nach der Völkerwanderung. Strassburg 1891. (Beiträge zur Landes- und Volkeskunde von Elsass-Lothringen, Heft XV).

---

[1] W i t t e, Zur Geschichte des Deutschthums in Lothringen. Metz 1890. (Jahrbuch der Gesellschaft für Lothr. Geschichte und Alterthumskunde. Jahrgang II).
D e r s e l b e, Das deutsche Sprachgebiet Lothringens. Stuttgart 1894. (Forschungen zur deutschen Landes- und Volkskunde VIII, 6).
D e r s e l b e, Zur Geschichte des Deutschthums im Elsass

Vom zehnten bis zum Ausgang des fünfzehnten Jahrhunderts hat die Sprachgrenze keine bedeutenderen Verschiebungen erfahren. Am frühesten gingen in Lothringen die fränkischen Sprachinseln innerhalb vollständig romanischen Sprachgebietes für das Deutschthum ein. Frühzeitig trat auch die deutsche Sprache in den fast ringsum von romanischen Ortschaften umgebenen Orten Marange, Silvange, Rombach und Rosslingen im Ornethale zurück. Umgekehrt hat die deutsche Sprache im Verlaufe des 13.—15. Jahrhunderts ihren Einfluss ausgedehnt in einigen Ortschaften nordöstlich von Metz, Monterchen, Mancy, Bettsdorf im heutigen Kreise Diedenhofen und Chelaincourt, Flévy, Trémery, Ay, Ennery und Hauconcourt im heutigen Landkreise Metz. Das häufige Vorkommen von deutschen Flur- und Personennamen ist ein Beweis dafür, dass diese Ortschaften eine starke germanische Beimischung erfahren haben; doch darf man wohl nicht so weit gehn anzunehmen, dass in einzelnen dieser Ortschaften eine vollständige Germanisation stattgefunden habe; immerhin sind sie als zu jener Zeit sprachlich gemischt zu betrachten. Auch noch an anderen Punkten der Sprachgrenze in Lothringen hat deutscher Einfluss stattgefunden; es sind die Orte Chicourt Burlioncourt, St. Médard, Barthélémont, Harraucourt, Marsal und Bourdonnaye im südöstlichen Lothringen. Gründe wirthschaftlicher Art waren es, welche jenes Vordringen deutschen Einflusses hervorgerufen haben; es wurde eine friedliche Vermischung der beiden Sprachelemente herbeigeführt.

Im Elsass hat die Sprachgrenze in der zweiten Phase ihrer Entwicklung keine bedeutenden Veränderungen erfahren. Nur Brückensweiler und Pfetterhausen im Oberelsass scheinen für das Französische verloren gegangen zu sein.

Wenn in Lothringen in der zweiten Phase der Entwicklung der Sprachgrenze, d. h. in der Zeit vom 10. bis zum Ausgange des 15. Jahrhunderts, keine grösseren Verschiebungen stattgefunden haben, so sind diese um so bedeutender in der dritten und letzten Phase, die mit den gewaltigen Stürmen des 17. Jahrhunderts beginnt. Hier kommt gerade das Gebiet besonders in Betracht, das in der Zeit der Völkerwanderung durch die Verheerungen der Hunnen seiner gallorömischen Bevölkerung beraubt worden war, und welches nun wieder die mittlerweile an die Stelle getretene fränkische Bevölkerung verlor. Es ist der Theil Lothringens, der sich vom Donon nordwestwärts bis etwa Destrich erstreckt. Auf dieser Strecke ist im Laufe des 17. Jahrhunderts die Sprachgrenze zu Gunsten des Französischen um ein ganz Bedeutendes zurückgetreten. Dies Gebiet wird ungefähr durch die Orte Alberschweiler, Saarburg, Albesdorf, Mörchingen, Destrich, Château-Bréhain, Marsal, Rixingen umschrieben und hat in seiner grössten Länge etwa 50 und in seiner grössten Breite etwa 25 Kilometer. In dem durch diese Ortschaften begrenzten Gebiete wurde bis zum 17. Jahrhundert überall deutsch gesprochen. Dasselbe ist zu umfangreich, als dass eine einfache Romanisirung von Westen her die Erklärung für die Erscheinung gäbe. Dieser Gebietsverlust für das deutsche Idiom knüpft an den dreissigjährigen Krieg und besonders an die Eroberungsgelüste Frankreichs an und bezeichnet die Wege, welche die Heere gezogen sind. Auf der von den Römern angelegten Verkehrsstrasse zwischen Strassburg und Metz, welche die Hunnen seiner Zeit bereits eingeschlagen hatten, zogen die Schweden ins Land hinein, mit denen Frankreich im Verein mit französischen Truppen den Kampf gegen Karl IV. von Lothringen aufnahm, um sein Ländergebiet zu erweitern. Die beständigen Truppendurchzüge hatten allmählich eine grosse Hungersnoth in diese Gegenden gebracht; die Pest, die durch die kaiserlichen Truppen des Gallas eingeschleppt wurde, that das übrige, so dass schliesslich das ganze Gebiet fast zu einer Einöde geworden war. Einzelne Ortschaften waren vollständig ausgestorben, andere hatten bis 70, 80% der Einwohner eingebüsst. Viele Dörfer auch verschwanden vollständig von dem Erdboden. Nun lag es Ludwig XIV. daran, dass diese Gebiete, über welche die Strasse nach dem Elsass führte, wieder bevölkert würden, damit seine Truppen bei ihren häufigen Durchmärschen mit Lebensmitteln versehen werden könnten; andererseits musste dem französischen Könige auch daran liegen, eine ihm ergebene Bevölkerung dort zu haben. Daher liess er dasselbe durch französische Kolonisten, zum Theil aus der Picardie, wieder anbauen, denen er durch günstige Bedingungen die Besiedlung annehmbar zu machen wusste. Diese Kolonisten liessen sich in dem durch die Städte Dieuze, Albesdorf und Lörchingen begrenzten Gebiete nieder[1]. Die Folge davon war, dass die deutsche Sprache auf diesem ganzen Gebiete verschwand, und dass die Sprachgrenze an dieser Stelle eine so grosse Abweichung von derjenigen der vorhergehenden Periode aufweist. Diese Durchzüge scheinen aber auch im Breuschthale nicht ohne Wirkung geblieben zu sein. Wir dürfen annehmen, dass auch der Gebietstheil von Schirmeck abwärts bis dahin, wo heutzutage eine romanische Sprachart gesprochen wird, durch diese beständigen Truppendurchmärsche verheert worden war und von Westen her einen französisch sprechenden Zuzug erhielt.

Dieselben Umwälzungen, wie sie für den südöstlichen Theil Lothringens geschildert worden sind, hat der nordwestliche Theil nicht zu verzeichnen. An einem Punkte hat die Sprachgrenze überhaupt keine Schwankungen erlitten, am Forste von Remilly, der als ein Sprachwall standgehalten hat. Die Verschiebungen, die nördlich von dem Forste zu bemerken sind, finden ihre Erklärung einesteils darin, dass die Sprachgrenze in der Nähe von Wasserläufen (Mosel, Nied) sich hinzieht, andererseits durch die in der nordwestlichen Ecke blühende Eisenindustrie, wenn auch eine Folge von Truppenmärschen und Kämpfen der Lothringer Herzöge gegen französische Truppen nicht ausgeschlossen ist.

Im Elsass ist, ausser dem bereits erwähnten Gebiete von Schirmeck abwärts, auch das oberste Breuschthal bis zu den Orten Rothau, Neuweiler, Belmont, Bellefosse und der Ort Steige romanisirt worden. Andererseits ist das obere Leberthal mit St. Kreuz und Markirch nebst Eckerich, Klein-Leberau und Fortelbach dem Deutschthum zugefallen.

Bei der durch die Vorgänge des 17. Jahrhunderts hervorgerufenen Sprachverschiebung ist es im wesentlichen bis auf den heutigen Tag geblieben. Wo heute noch eine französische, von der Schriftsprache abweichende Sprachart gesprochen wird, da wurde sie auch damals gesprochen. Die deutsche Sprache hat in solchen Gegenden nicht mehr an Boden verloren. Nur wo keine Mundart, sondern verkehrsfranzösisch gesprochen wird, da hat der Verkehr und besonders die Verwaltungssprache, die nur französisch war, das ihrige gethan, um die deutsche Sprache theilweise zu verdrängen.

Das Ergebniss der Veränderungen seit dem 17. Jahrhundert bis auf unsere Tage zeigt folgender Lauf der Sprachgrenze, wobei die aufgeführten Ortschaften die äussersten, französisch sprechenden Orte darstellen[2]: Deutsch-Oth*, Oettingen*, Bure, Tressingen, Havingen, Fentsch, Nilvingen, Marspich, Susingen und Schremingen, Ober- und Nieder-Remelingen, Fameck, Ueckingen, Reichersberg, Buss, Rörchingen, Monterchen, Mancy, Altdorf, Endorf, St. Bernard*, Villers-Bettnach, Brittendorf, Nidange, Epange (Charleville), Hein-

und im Vogesengebiete. Stuttgart 1897 (Forschungen u. s. w. X, 4).

[1] Digot, Histoire de Lorraine V, S. 443.

[2] In den mit Sternchen bezeichneten Gemeinden wurde schon 1872 so viel Deutsch verstanden, dass eine Dispensation vom Gebrauche der deutschen Sprache als Geschäftssprache in der Verwaltung nicht nöthig war.

kingen*, Northen, Contchen, Waibelskirchen, Wieblingen, Bingen*, Rollingen, Silbernachen, Hemilly, Argenchen, Niederum, Chémery, Thonville, Nieder- und Ober-Sülzen, Landorf, Baronweiler, Rode, Pewingen, Metzing, Conthil, Zarbeling mit Liedersingen, Bensdorf*, Vahl, Montdidier*, Albesdorf, Dorsweiler, Geinslingen, Losdorf, Kuttingen, Rohrbach, Angweiler, Bisping, Disselingen, Freiburg, Rodt, Kirchberg am Wald, Bebing, Imlingen, Hessen, Nitting, Weiher, Alberschweiler*, St. Quirin, Türkstein zum Donon. Von hier ostwärts durch Lützelhausen* nach Netzenbach, Wisch, Hersbach*, Russ, Steinbach, Barenbach, Schirmeck, Vorbruck, Rothau, Neuweiler mit Riangoutte und Haute-Goutte, Belmont mit Hutte und Bambois, Bellefosse, Fonrupt, Ranrupt, Steige, Charbes, Laach, Grube, durch Breitenau nach Sèchegoutte, Froide-Fontaine, durch Deutch-Rumbach und Leberau* nach Musloch, Gross-Rumbach, Klein-Rumbach zur französischen Grenze, an dieser entlang nach Diedolshausen, durch Altweier*, nach Urbach, Hachimette, über den Schnierlach r Bann nach Zell, Urbeis zur französischen Grenze südlich vom Schwarzen See; von da geht die Sprachgrenze der politischen Grenze entlang bis Welschensteinbach, durch Bretten* nach Baronsweiler, St. Cosman, von da längs der französischen Grenze nach Schaffnat am Weiher, Gottesthal*, Luttern, Willern, Menglatt, dann an der französischen und schweizerischen Grenze nach Ottendorf und Luffendorf[1].

Wie weit fällt diese Sprachgrenze mit einer natürlichen Grenzlinie zusammen, einer solchen nämlich, die den Verkehr hemmen konnte? Ein derartiges natürliches Hemmniss ist im Elsass auf der Strecke der Sprachgrenze vorhanden, die mit dem höchsten Kamme der Vogesen zusammenfällt. Ferner bilden auch andere bedeutende Höhenzüge und zusammenhängende grosse Waldstrecken mit grösseren Weihern natürliche Trennmittel: in Lothringen der Forst von Remilly, die zusammenhängenden Waldungen mit Weihern von Lauterfingen bis Langd und an den nordwestlichen Ausläufern der Vogesen die Strecke von Hessen über Alberschweiler zum Donon; im Elsass, vom Donon in östlicher Richtung, der Wald von Wisch, ferner von Rothau aus die Höhen westlich vom Steinthal über Steige hinaus nach den Rumbacher Höhen, dann vom Bressoir aus südlich die Höhen, die im Osten und Süden die Ortschaften Urbach, Schnierlach, Zell, Urbeis umschliessen; endlich ganz im Süden von Menglatt bis Pfetterhausen die grossen Waldungen mit den darin liegenden Weihern.

Wo derartige natürliche Trennmittel nicht bestehen, da bildet die Sprachlinie keine sprachlich reine Abgrenzung; dort trifft man eine sprachlich gemischte Bevölkerung an, die in Flussthälern auftritt und durch grosse Industrien noch erhöht wird.

Im Nordwesten von Lothringen zeigen Deutsch-Oth und Oettingen eine deutsch sprechende Minderheit, ebenso die in der Fentsch- und Moselebene gelegenen Orte Hayingen, Ersingen, Schremingen und Susingen, Fameck mit den Annexen Nieder- und Ober-Remelingen, Morlingen, Edingen mit Büdingen, ferner Ueckingen und Buss mit Blettingen. Während aber im Allgemeinen in den sprachlich gemischten Oertlichkeiten eine französische Mundart gesprochen wird, so treffen wir in Schremingen und Susingen, wie in den sich daran anschliessenden Flörchingen, Terwen, Daspich, Ebingen, ferner in dem an der Mosel gelegenen Ueckingen nur eine Art Schriftfranzösisch, zum Theil auch in Buss und Blettingen. Wie in den angegebenen Ortschaften die sprachliche Mischung ihre Erklärung in der Eisenindustrie jener Gegenden findet, so ist dasselbe auch der Fall in Gross-Moyeuvre, und neuerdings in Rombach im Ornethale. Die sprachliche Mischung, die im Thale der französischen Nied von Heinkingen bis Bingen im Kreise Bolchen auf beiden Seiten der Sprachlinie erscheint, findet ihre Erklärung nicht in Schwankungen, die durch die Industrie herbeigeführt sind; sie ist durch lebendigere Verkehrsbeziehungen bedingt. Auf der französischen Seite der Grenze haben die Orte Heinkingen, Northen mit Contchen und Puttigny, Waibelskirchen und Bingen eine deutsch sprechende Minderheit, während auf der anderen Seite der Sprachlinie die Orte Brechlingen, Bizingen und Morlingen eine französisch sprechende Minderheit aufweisen. Eine weitere sprachliche Mischung zeigt das Gebiet der oberen Albe im Kreise Château-Salins. Während nur ein Ort, Rodalben, mit französisch sprechender Minderheit sich vorfindet, so weisen eine deutsch sprechende Minderheit auf die Ortschaften: Albesdorf, Bensdorf, Marimont, Molringen, Montdidier, Nebing und Vahl Endlich ist noch der zur Gemeinde Alberschweiler gehörige Weiler Soldatenthal sprachlich gemischt mit deutsch sprechender Mehrheit. Der Umstand, dass auch Saarburg eine französisch, nicht patois sprechende Minderheit aufweist, hat seinen Grund darin, dass dieser Ort ein Verwaltungsmittelpunkt war, in dem Bewohner des französischen Sprachgebiets geschäftlich verkehrten. Das umgekehrte Verhältniss einer deutsch sprechenden Minderheit auf rein französischem Sprachgebiete findet seine Erklärung in dem Beamtenzuzug nach den grösseren Städten seit 1870. Besonders stark ist der Zuzug deutsch sprechender Bevölkerung nach Metz und den zunächst liegenden Sablon, Montigny, Longeville u. a. gewesen. Zwar besass Metz schon vor jener politischen Umwälzung eine nicht unbeträchtliche, deutsch sprechende Bevölkerung, die von Einwanderungen aus Ortschaften deutscher Zunge nach der Bezirkshauptstadt herstammte.

Im Elsass treten Mischgebiete nicht in der Ausdehnung wie in Lothringen auf, da die sprachliche Abgrenzung auf dem grössten Theile der Linie mit scharf trennenden Naturgrenzen zusammenfällt. Diese Mischgebiete, die natürlich in Flussthälern erscheinen, werden durch Fabriken bedingt und dadurch, dass Ortschaften verschiedener Zunge zu einer Gemeinde oder Pfarrei mit einander verbunden worden sind. Im Breuschthale sind etwa zu gleichen Theilen beide Sprachen in Lützelhausen vertreten, doch so dass die französische. Mundart stark zurücktritt; hier haben Fabriken den Zusammenfluss verschiedener sprachlicher Elemente herbeigeführt. In Breitenau, Kreis Schlettstadt, ist die sprachliche Mischung durch die kommunale Hinzuziehung patois sprechender Weiler zumeist bedingt, ebenso in Deutsch-Rumbach, Leberau, St. Kreuz und Markirch im Leberthal, und zwar so, dass die beiden ersten Ortschaften eine deutsche Minderheit haben, wohingegen St. Kreuz und Markirch eine französisch sprechende Minderheit aufweisen. Im Leberthal ist die Mischung ausserdem noch durch den Zuzug von Fabrikarbeitern verstärkt. Das südlich von Markirch gelegene Altweier weist einen französisch sprechenden, das zusammenhängende Dorf bildenden Grundstock mit katholischer Bevölkerung, welcher zwei Drittel der gesammten Einwohner ausmacht, auf, zu dem eine deutsch redende, meist auf Gehöften wohnende protestantische Minderheit kommt. Endlich hat auch der im Kreise Altkirch gelegene Ort Bretten eine deutsch sprechende Minderheit, die aus dem Verkehr mit deutsch sprechenden Ortschaften sich erklärt, besonders aber daraus, dass der Pfarrei Bretten eine andere, deutsch sprechende Gemeinde zugetheilt ist.

Die Folge einer Bewegung neuesten Datums sind in Elsass-Lothringen die sprachlichen Mischungen in den Orten Altmünsterol, Deutsch-Avricourt, Novéant, Amanweiler, die infolge ihrer Lage als Eisenbahngrenzstationen eine deutsche Kolonie von Beamten haben.

Eine eigenthümliche Erscheinung im Unter-Elsass sind die innerhalb des französischen Sprachgebietes wohnenden

---

[1] This, Die deutsch-französische Sprachgrenze in Lothringen. Strassburg 1887 (Beiträge zur Landes- und Volkeskunde von Elsass-Lothringen Heft I).
Derselbe, Die deutsch-französische Sprachgrenze im Elsass. Strassburg 1888 (Beiträge zur Landes- und Volkeskunde von Elsass-Lothringen Heft V).

und deutsch sprechenden Menoniten in dem Gebiete zwischen Schirmeck und der Bezirksgrenze gegen das Oberelsass. Ihre Hauptniederlassungen haben sie in den zur Gemeinde Vorbruck gehörigen Weilern: Salm, Quevelles und Hof Malplaquet, dem zur Gemeinde Plaine gehörigen Weiler Bambois, den zu Bourg-Bruche gehörigen Hang, Evreuil, Fraise und dem zu Urbeis (Kanton Weiler) gehörigen Weiler Climont mit den Gehöften Housserelle, Plaine-dessus, Maison-Blanche, Schlague[1]. —

Die in Elsass-Lothringen gesprochene französische Sprachart ist keineswegs einheitlich, ebenso wenig wie es die des deutschen Sprachgebietes ist. Diese französische Sprachart zerfällt in verschiedene, sich streng von einander absondernde Gruppen; diese leiten sich daraus ab, dass in gewissen charakteristischen Merkmalen zwei Nachbarmundarten sich von einander unterscheiden, und zwar in der Weise, dass an den Punkten, wo diese Merkmale am dichtesten zusammentreffen, ein Verständniss der Nachbarmundart nicht mehr leicht möglich ist. Für Lothringen wird das Vorhandensein verschiedener Mundarten noch dadurch besonders gestützt, dass dieselben noch heute im Volke benannt werden und zwar mit Namen, die ehemals nur politische Bezeichnungen waren[2].

Die in Elsass-Lothringen gesprochenen französischen Mundarten zerfallen in sechs Gruppen. Die erste (A) Gruppe, das Metzische, le messin, erstreckt sich vom Nordwesten Lothringens bis etwa Conthil (Kreis Château-Salins); die zweite (B) Gruppe, le saulnois, zieht sich bis etwa Avricourt und Rixingen (Kreis Saarburg); die dritte (C) Gruppe, le vosgien, breitet sich von da über den Südosten Lothringens und wird darüber hinaus auf elsässischem Gebiet noch im Breuschthale bis Rothau ausschliesslich gesprochen. Die vierte (D) Gruppe erstreckt sich von Rothau bis zum Leberthale und umfasst das obere Breuschthal, das Giessenthal und das mittlere Leberthal, soweit hier eine französische Mundart gesprochen wird. Die fünfte (E) Gruppe wird durch die Gemeinden Diedolshausen, Altweier, Urbach, Schnierlach, Zell und Urbeis gebildet. Die sechste (F) Gruppe erstreckt sich vom Welschen Belchen bis in die nördliche Schweiz hinein.

Von diesen sechs Gruppen bilden Gruppe A und B je ein ungefähr in sich abgeschlossenes Mundartgebiet, während die übrigen an Umfang geringeren vier Gruppen C, D, E und F keine selbständigen Mundartgruppen darstellen, sondern nur die Fortsetzung in östlicher Richtung der im benachbarten französischen Gebiete gesprochenen Mundarten sind. Diese Thatsache ist insofern wichtig, als sie uns zeigt, dass diese Gebiete durch ein Vordringen von Westen her romanisirt worden sind. In dem Breuschthal drang die romanische Sprache von zwei verschiedenen Punkten aus ins Elsass ein, nämlich vom Donon und von Saales her, und beide Gruppen von Romanen trafen etwa bei Rothau zusammen. Die südliche (F) Gruppe gehört sprachlich zu der im Südosten Frankreichs und im Nordwesten der Schweiz gesprochenen französischen Mundart, die über ehemals burgundisches Gebiet sich erstreckt, daher diese Gruppe auch das Burgundische genannt werden darf.

An Eigenthümlichkeiten der Lautlehre dieses Gebietes sind zunächst eine Reihe von charakteristischen Merkmalen zu verzeichnen, die dem ganzen Gebiete im Gegensatz zum Gemeinfranzösischen eigenthümlich sind. Diese Mundarten besitzen fallende Diphthonge in betonter Silbe (óy = franz. oi). Gedecktes romanisches geschlossenes e (e vor mehreren Konsonanten) wird zu a bezw. offenem ò (mat' bezw. mòt' = franz. mettre). Diese Erscheinung ist auf metzischem Gebiete nördlich von Ersingen (Kreis Diedenhofen) nicht mehr zu verzeichnen; wir haben hier vielleicht einen Einfluss des Französischen oder bereits einen Uebergang zum Wallonischen. Ferner wird s + y-Laut vor und nach dem Tone und rs zu stimmlosem d. h. ohne Stimmbänderschwingungen gesprochenem χ (einem dem schweizerischen «ch» etwa entsprechenden Laut) bezw. frz. ch und den diesen entsprechenden, stimmhaften d. h. mit Stimmbänderschwingungen gesprochenen ʻh bezw. frz. j (kraχan [an = frz. nasalem an] bezw. krachan = frz. croissons, moʻhon [on = frz. nasalem on] bezw. mojon = franz. maison, gèχon bezw. gèchon = frz. garçon). In den Verbindungen pl, bl, fl, gl wird l zu einem y-Laut, also zu py, by, fy, gy (gyès' = franz. glace, pyanch' = franz. planche).

Die charakteristischen Merkmale, in denen die einzelnen Gruppen sich von einander unterscheiden, liegen vor allem in der Behandlung der Vokale, und innerhalb derselben besonders im Vorkommen von Monophthongirung und Diphthongirung. Die Gruppe A zeigt Diphthongirung von offenem e und o und von geschlossenem e (pyer' = lat. petra, frz. pierre; byœ = lat. bovem, frz. bœuf.; wer' = lat. vitrum, frz. verre), die Gruppe B dagegen Monophthongirung dieser Vokale (pir' = lat. petra; bü [ü = frz. u] = lat. bovem; to = lat. tectum, frz. toit), ausser bei geschlossenem e hinter Labialen, wo infolge des Labials ein u-Vorschlag (den wir mit w bezeichnen) erscheint (pwer' = lat. pira, frz. poire). Die Gruppe C zeigt wieder Diphthongirung dieser Vokale (pyer' = lat. petra; bye = lat. bovem; pwor' = lat. pira); in der Gruppe D findet sich Monophthongirung nur in bestimmten Wörtern (pyer' = lat. petra, aber vi = lat. vetus, frz. vieux; syœ = lat. sororem, frz. sœur, aber bü = lat. bovem; mwo = lat. mensem, frz. mois, aber pur' [u = frz. ou] = lat. pira.) Die Gruppe E hat wieder durchweg Monophthongirung (pir' = lat. petra; ü = lat. ovem, frz. œuf; puχ = lat. picem, frz. poix), ebenso wie die Gruppe F (pir' = lat. petra; bü = lat. bovem), die von E. in ihrer Fortsetzung westlich der Vogesen auf politisch französischem Gebiete, durch eine diphthongirende Gruppe getrennt ist; bei geschlossenem e zeigt jedoch F überall einen u-Vorschlag auch bei Nichtlabialen (mwa = lat. mensem; nwa = lat. nigrum, frz. noir). Ausser diesen allgemeinen charakteristischen Kennzeichen lassen sich noch andere, einer jeden dieser Gruppen eigenthümliche Merkmale aufzählen, nach denen man obige Eintheilung des Gebietes in Mundartgruppen mit Fug und Recht vornehmen darf.[1]

Wie das heutige Französisch besitzen unsere Mundarten für das Substantiv nur noch einen Fall. Singular und

---

[1] Weitere Werke, die auf diesen Gegenstand Bezug nehmen, sind:

Nabert, Ueber Sprachgrenzen insonderheit die deutsch-französischen in den Jahren 1844—47 (Beilage zum Jahresbericht der höheren Bürgerschule zu Hannover 1856)

Boeckh, Der Deutschen Volkszahl und Sprachgebiet in den europäischen Staaten. Berlin 1869.

Bernhardi, Die Sprachgrenze zwischen Deutschland und Frankreich. Kassel 1871.

Kiepert, Die Sprachgrenze in Elsass-Lothringen (Zeitschrift der Gesellschaft für Erdkunde zu Berlin. IX. Band 1874, S. 307 ff.).

Statistisches Handbuch für Elsass-Lothringen. Erster Jahrgang. Strassbg. 1885, S. 17 ff.

Pfister, La limite de la langue française et de la langue allemande en Alsace-Lorraine. Paris, Nancy 1890 (Extrait du Bulletin de la Société de géographie de l'Est).

Die Sprachgrenze in Lothringen (Grenzboten 50. Jahrgang 1891 Nr. 34 und 35).

Nabert, Das deutsche Sprachgebiet in Europa und die deutsche Sprache sonst und jetzt. Stuttgart 1893.

[2] Horning, Ueber Dialektgrenzen im Romanischen (Zeitschrift für roman. Philol. XVII, 160 c ff.).

This, Die deutsch-französische Sprachgrenze in Lothringen. S. 28 u. 29.

[1] Horning, Die ostfranzösischen Grenzdialekte zwischen Metz und Belfort. Heilbronn 1887 (Französ. Studien V, 4).

This, Die Mundart der französischen Ortschaften des Kantons Falkenberg (Kreis Bolchen in Lothringen). Strassburg 1887.

Zéliqzon, Lothringische Mundarten. Metz 1889 (Jahrbuch der Gesellschaft für lothr. Gesch. u. Alterthumskunde. Jahrg. I. Ergänzungsheft).

Plural sind einander völlig gleich, auch in Fällen wie chevo = franz. cheval, chevaux. Im Geschlecht stimmen die Substantive im allgemeinen mit demjenigen überein, das sie gemeinfranzösisch haben, ausser solchen, die das Geschlecht bewahrten, welches sie im Lateinischen oder doch im Altfranzösischen hatten. Weiblich sind, z. B., im Gegensatz zum Französischen chanvre, ver, saule, huis (Thüre), air, seau; dagegen sind dent und horloge männlich.

Wie im Gemeinfranzösischen besitzen die Mundarten ein- und doppelgeschlechtige Adjektive. Wenn eine Reihe von Adjektiven darin nicht mit den entsprechenden gemeinfranzösischen übereinstimmt, so ist dies die Folge lautlicher Vorgänge (frach = frz. frais, fraîche), oder aber die Femininform hat ein nicht etymologisches s bezw. t erhalten (geri, geris = guéri, guérie; krü, krüt = cru, crue). Die Adjektive, welche den französischen Adjektiven mit zwei Masculinformen im Singular entsprechen, haben nur e i n e Form (be = beau, bel). Die Steigerung geschieht wie im Französischen; jedoch hat mânr (frz. moindre) positiven Sinn erhalten.

Ueber das Pronomen ist nur so viel zu bemerken, dass das adjektivische Demonstrativpronomen c e durch den Artikel mit hinter dem Substantiv folgendem l à ersetzt und das substantivische Demonstrativpronomen mit a u t r e gebildet ist; für das Relativpronomen besteht q u e als Subjekts- und Objektsform.

Die Flexion des Verbs ist durch Anbildung sehr vereinfacht; die Endungen sind beinahe alle auf je eine für Singular und Plural zurückgeführt. Bis auf den Singular und die 3. Person des Plurals des Präsens im Indikativ und das Particip des Perfekts starker Verben sind alle anderen Formen endungsbetont. Im übrigen werden die Verben in derselben Weise wie im Neufranzösischen abgewandelt, mit den Abweichungen jedoch, die durch die lautlichen Veränderungen der Mundarten bedingt sind. Die Modi der subjektiven, beurtheilenden Rede sind alle erhalten. Dagegen ist der Modus der objektiven, erzählenden Rede, in französischen Grammatiken passé défini und passé antérieur genannt, geschwunden; dieser wird durch das Perfekt im Indikativ wiedergegeben. Der Schwund des erzählenden Modus erklärt sich aus dem Umstande, dass die Erzählung eine objektive Anreihung von Ereignissen ohne Beziehung auf die Gegenwart des Redenden giebt. Jeder Vorgang hat jedoch für den gewöhnlichen Mann nur so weit Interesse, als er zu seiner Gegenwart Bezug hat. Jedes Geschehniss nun ist für seine Gegenwart eine abgeschlossene Handlung; die Zeit, mit welcher eine derartige Handlung ausgedrückt wird, ist das Perfekt, daher der gewöhnliche Mann «j'ai vu» für «je vis» und «j'ai eu vu» für «j'eus vu» sagt. Auch Präsens und Perfekt im Konjunktiv sind, abgesehen von den stammbetonten Formen von être, ausser Gebrauch gekommen und werden durch das Imperfekt und Plusquamperfekt im Konjunktiv ersetzt. Jene beiden praesentischen Zeiten sind desshalb verloren gegangen, weil sie mit den entsprechenden indikativischen Zeiten lautlich zusammenfielen. Futurum und Konditionalis werden gebildet aus dem altfranzösischen Infinitiv mit Anhängung der Tonsilben des Präsens und Imperfekts im Indikativ von habere. Diese selben Tonsilben werden noch gebraucht zum Ausdruck einer abgeschlossenen Handlung (j'an di = nous avons dit). Die Zeiten der abgeschlossenen Handlung werden mit avoir ausgedrückt, auch bei den im Neufranzösischen mit être verbundenen Participien intransitiver und reflexiver Verben. Das Particip bleibt in den Zeiten abgeschlossener Handlung immer unverändert.

Ueber die Syntax unserer Mundarten sind wir zur Zeit noch wenig unterrichtet; desshalb lässt sich darüber zunächst nicht viel sagen. Was die Wortfolge, das heisst die Stellung der einzelnen Satzglieder, betrifft, so ist sie einfach und entspricht im allgemeinen der gemeinfranzösischen; nur scheint für das attributive Adjektiv und das modale Adverb lediglich die Stellung vor dem Beziehungsworte vorzukommen. Man hat desshalb, besonders bei der Stellung des attributiven Adjektivs, auf deutschen Einfluss zurückgehen zu müssen geglaubt. An diese Beeinflussung ist wohl nicht zu denken. Wenn man bedenkt, dass, wie oben gezeigt, der Modus der objektiven, erzählenden Rede nicht mehr erhalten ist, so ist es erklärlich, dass der gemeine Mann auch für objektive, logische Anreihung von Bestimmungen zu Substantiv und Verb, die die Stellung des Adjektivs und Adverbs hinter dem Beziehungsworte erheischen würde, nur die seinem Denken entsprechende subjektive Auffassung, also auch nur die subjektive Stellung der Bestimmung vor das Beziehungswort, kennt. Doch diese Frage, wie überhaupt die Frage der möglichen germanischen Beeinflussung der Syntax unserer Mundarten, wird sich erst dann sicher beantworten lassen, wenn auch über die Mundarten des übrigen Frankreichs, besonders des Westens, d. h. des Gebietes, das germanische Beeinflussung nicht hat erfahren können, genauere Kunde vorhanden sein wird.

Im Wortschatz unserer französischen Mundarten entspricht die Mehrzahl der Wörter solchen, welche noch gemeinfranzösisch vorhanden sind. Zu diesen kommt eine Reihe von Wörtern, die wohl im Altfranzösischen vertreten waren, im Neufranzösischen jedoch selten oder nicht mehr gebraucht werden, z. B. rèn' = rana, franz. grenouille. Je mehr das Schriftfranzösische durch Verkehr, Kirche und Schule in die Ortschaften Eingang gefunden hat, in desto höherem Maasse hat dasselbe auch auf den Wortschatz eingewirkt, derart, dass alte mundartliche Wörter durch schriftfranzösische verdrängt worden sind. Diese neufranzösischen Lehnwörter sind mehr oder weniger den Lauteigenthümlichkeiten der Mundart angepasst worden.

Einen nicht unbeträchtlichen Bruchtheil des Wortschatzes unserer Grenzmundarten bilden germanische Entlehnungen[1], welche hier in weit grösserer Anzahl als im Gemeinfranzösischen vertreten sind. Dass die Sprache dieser Gebiete mehr germanische Bestandtheile aufweist, erklärt sich durch verschiedene Gründe. Zunächst musste ihre Lage an der Sprachgrenze auf den Wortschatz der Sprache einwirken, und dies um so mehr, als diese Gebiete mit den anstossenden deutschen eine politische und kirchliche Zusammengehörigkeit bildeten. Andererseits konnte auch die Zugehörigkeit des Landes zum deutschen Reiche während des ganzen Mittelalters bis in das 18. Jahrhundert hinein auf den Wortschatz nicht ohne Einwirkung bleiben.

Diese germanischen Entlehnungen sind zu verschiedenen Zeiten in die Sprache aufgenommen worden. Einen Anhaltspunkt für die Zeit ihres Eindringens geben die Lautveränderungen, welche solche Wörter erlitten haben. Je mehr ein germanisches Wort romanischen Lautgesetzen unterworfen worden ist, um so länger ist es Sprachgut der Mundart. Diese Entlehnungen haben ihren Anfang mit den fränkischen Eroberungen genommen.

Unter den germanischen Bestandtheilen unserer Mundarten befinden sich zunächst solche Wörter, die auch im Gemeinfranzösischen vertreten sind und heute noch fortleben. Sie spielen aber in unseren Grenzmundarten zum Theil eine wichtigere Rolle, insofern als sie zu Weiterbildungen sowohl von Verben als auch von Substantiven verwandt worden sind. Andere germanische Bestandtheile waren im Altfranzösischen schon vorhanden, sind aber im Neufranzösischen nicht weiter im Gebrauche geblieben. Zu diesen beiden Gruppen kommt schliesslich noch eine dritte Reihe von deutschen Entlehnungen, die unseren Grenzmundarten allein eigenthümlich sind[2].

[1] G r a f, Die germanischen Bestandtheile des patois messin. Metz 1890 (Jahrbuch für lothringische Geschichte und Alterthumskunde. Jahrg. II).

[2] Vgl. O b e r l i n, Essai sur le patois lorrain des environs du Ban-de-la-Roche. Strasbourg 1775.

H. L a h m, Le patois de la Baroche (Roman. Stu-

Die Frage nach der litterarischen Verwerthung der Mundarten unseres Gebietes bleibt auf das Metzische beschränkt. Der breite Streifen im Südosten Lothringens ist litterarisch schon desshalb nicht vertreten, weil fast das ganze Gebiet erst im 17. Jahrhundert französirt wurde, zu einer Zeit also, wo der Dialekt als Schriftsprache dem Centralfranzösischen längst hatte Platz machen müssen. So weit das Elsass in Betracht kommt, kann auch von einer Möglichkeit litterarischer Verwerthung nicht die Rede sein, weil diese Gebiete keine Orte aufweisen, die als Mittelpunkte des geistigen und politischen Lebens gelten konnten.

Bereits am Ende des 12. Jahrhunderts tritt das Metzische an Stelle des Lateinischen als Urkundensprache auf, und bei dem reichen politischen und socialen Leben der Reichsstadt Metz ist das Urkundenmaterial ein recht bedeutendes [1]. Zuerst weisen diese Urkunden ein ziemlich reines Metzisch auf; im Laufe des 13. Jahrhunderts scheint jedoch das Centralfranzösische innerhalb der Urkunden einen grösseren Einfluss zu gewinnen, bis im 14. Jahrhundert wieder eine Zunahme des selbstbewussten Dialekts zu beobachten ist, die mit der Erstarkung des politischen Selbstbewusstseins Hand in Hand geht [2]. Der Gebrauch des Metzer Dialekts als Urkundensprache dauert bis in die Mitte des 16. Jahrhunderts fort, wo durch die Besitznahme von Metz durch die Franzosen auch die Mundart durch das Gemeinfranzösische ersetzt wurde.

Zu bedeutender litterarischer Entwicklung hat das Metzische es nicht gebracht. Ein früher Versuch dasselbe litterarisch zu verwerthen, ist im 12. Jahrhundert auf theologischem Gebiete gemacht worden. Ende des 12. Jahrhunderts bestand in Metz eine Art waldensischer Bewegung, deren Anhänger in ihren Zusammenkünften Bibelübersetzungen benutzten, die in Metzer Mundart abgefasst waren; es waren übersetzt die Evangelien, die Episteln Pauli, der Psalter, die Moralien zum Buche Hiob von Gregor dem Grossen und mehrere andere [3]. Die Uebertragungen biblischer Bücher wurden auf Befehl des Papstes verfolgt und verbrannt, so dass nur die Moralien auf uns gekommen sind. Noch andere erhaltene Uebersetzungen religiöser Schriften zeigen das Bedürfniss nach religiöser Aufklärung in der Muttersprache am Ende des 12. Jahrhunderts und in der Folgezeit. Dahin gehört aus dem 13. Jahrhundert die Uebersetzung der Predigten des heiligen Bernhard [4], ferner eine Auswahl aus Haimons Erklärung der Evangelien und Episteln der beiden letzten Fastenwochen [5]. Hierher ist wohl auch zu rechnen «L'image du monde», als dessen Verfasser ein Gauthier de Metz genannt wird [1]. Ins 14. Jahrhundert gehört die Uebersetzung des Psalters mit den Kantiken und Gebeten [2], ein Werk, das insofern noch von Bedeutung und Interesse ist, als der Verfasser seine bestimmte Absicht, gerade die lothringische Mundart anzuwenden, kund giebt.

Aber auch die weltliche Litteratur ist in unserer Mundart vertreten. Metzisches weist ein in das Ende des 12. Jahrhunderts zu setzendes Bruchstück der gestes des Loherains auf [3]. Aus dem 13. Jahrhundert ist ein Bruchstück der Merlinsage erhalten [4]. Das wichtigste und bedeutendste Denkmal aber ist «La guerre de Metz en 1324» [5], ein rein metzisches Litteraturerzeugniss aus der ersten Hälfte des 14. Jahrhunderts, das zugleich auch die höchste litterarische Leistung des metzischen Volksthums darstellt. Ein merkwürdiges Denkmal des Metzer Dialekts aus dem 15. Jahrhundert ist «Le saint voyage de Jérusalem», welches von der Metzer Familie Desch herrührt [6]. Dies Werk ist aber keine selbständige Leistung, sondern die Uebertragung des in centralfranzösischer Sprache geschriebenen Originals. Der Metzer Schreiber scheint mit der Uebersetzung den Glauben haben wecken zu wollen, als ob er selbst diese von einem Baron von Anglure ausgeführte Pilgerfahrt aufgezeichnet habe. Da der Schreiber jedoch in bewusster Absicht getäuscht hat, so liegt in seiner Leistung ein unverfälschter Metzer Dialekt vor.

Auch aus der Zeit nach der Mitte des 16. Jahrhunderts, wo der Dialekt bereits zu einem vollständigen Patois heruntergesunken ist, sind bis in die neueste Zeit Erzeugnisse dieser Mundart zu verzeichnen. Aus dem 17. Jahrhundert stammt «Grausse Enwaraye» 1615 und «Dialogue facétieux d'un gentilhomme français» 1671, aus dem 18. Jahrhundert die Komödie «Flipe Mitonno ou La famille ridicule» 1709 und «Chan Heurlin ou les Bruilles de Fanchon» 1785; ins 19. Jahrhundert gehören die Komödie «Les Revenants» 1823, «Les Bucaliques messines» 1829 und «Le p'tiat Ermonek messin» für 1817, 1818, 1819, die alle Didier Mory zum Verfasser haben, ferner «Le rondot de Jozon», die verschiedenen Jahrgänge des «Pia Ermonek lorrain» u. a. [7] Aus unserem Mundartgebiet sind auch eine grosse Anzahl von Volksliedern zu verzeichnen, die zum Theil noch im Volke fortleben [8]. Und bis in die neueste Zeit hat uns der (1896 verstorbene) Pfarrer Vion in Bazoncourt (Kreis Metz) mit den Erzeugnissen seiner Patoismuse erfreut [9].

---

dien II, 61—98).
Don Jean François, Vocabulaire austrasien 1773.
Jaclot, Vocabulaire patois du pays messin. Paris 1854.
D. Lorrain, Glossaire du patois messin. Nancy 1876.
E. Rolland, Vocabulaire du patois du pays messin (Romania II, 437—454 u. V, 189—229).

[1] Bonnardot, Document en patois lorrain relatif à la guerre entre le comte de Bar et le duc de Lorraine, 1337-1338 (Romania I, 328—351).
Derselbe, Chartes françaises de Lorraine et de Metz Paris 1873.

[2] Max Keuffer, Die Stadt-Metzer Kanzleien und ihre Bedeutung für die Geschichte des «romans». Erlangen 1895. S. 1 ff.
Suchier, Zu den altfranzösischen Bibelübersetzungen (In Zeitschrift für rom. Phil. VIII, S. 418 ff.).
Keuffer, a. a. O. S. 108.

[4] Suchier in Zeitschrift für rom. Phil. II, S. 280 u. VIII, S. 423.
Keuffer a. a. O. S. 118.

[5] Suchier a. a. O. VIII, S. 424.

---

[1] Puymaigre, Poètes et romanciers de la Lorraine. Metz 1848.
Keuffer a. a. O. S. 108.

[2] Apfelstedt, Lothringischer Psalter. Heilbronn 1881.
Bonnardot, Le psautier de Metz. 2 vol.

[3] Bonnardot in Romania III, 78.

[4] Keuffer, a. a. O. S. 109.

[5] De Bouteiller et Bonnardot, La guerre de Metz en 1324.

[6] Keuffer, a. a. O. S. 121.

[7] G. B., La grosse Enwaraye messine. Paris 1840.
F. Devilly, Du patois messin et de sa littérature (Revue d'Austrasie 1841, S. 351—377.).
Huhn, Deutsch-Lothringen. Stuttgart 1874, S. 547—549.

[8] Puymaigre, Chants populaires recueillis dans le pays messin. Metz 1865.
Derselbe, Notes sur quelques chansons populaires du pays messin. Metz 1868. (Extrait de la Revue de l'Est).
Quépat, Chants populaires messins. Paris 1878.

[9] Siehe Jahrbuch der Gesellschaft für lothr. Gesch. und Alterthumskunde 1892, II. Hälfte, und verschiedene Jahrgänge der Gazette de Lorraine.

